

(5. Fortsetzung.)

Er konnte und durfte nicht mehr jögern. Dort im Schreibtisch barg der Bruder seine Barschaft, den Schein für sein Bantkonto. Wolf zweifelte nicht, daß Hans Jochen ihm sein Hab und Gut zur Verfügung stellen würde. Er brauchte nicht erst zu warten, bis er es ihm selbst gab.

Die Kräder des Schreibtisches waren nicht verriegelt, trotz aller Bedenken pflegte Hans Jochen das niemals zu tun. Mit zitternden Händen suchte Wolf unter den Papieren. Jedes Raub durchwühlte er, er fand weder Geld noch Bankcheine. Wahrscheinlich trug Hans Jochen beides in seiner Brusttasche. Vernichtet samt Wolf auf einen Stuhl.

Da fiel ihm der letzte Ausweg ein. Walchow hatte gewiß in der Kasse dreitausend Mark, er würde sie ihm leihen, morgen früh war er ja in der Lage, die Summe zurückzuerstatten. Der junge Offizier stürmte die Treppe hinunter. Wieder warf er sich in die Droschke und wieder hieb der Kutscher auf das Pferd ein.

In Walchows Wohnung wurde ihm derselbe Bescheid, wie in Hans Jochens. „Der Herr Oberleutnant sind nicht zu Hause.“

„Ich war!“ sagte er kurz. Starr hastete sein Bild auf der Uhr. War er denn von allen guten Geistern verlassen? Ihm war gleichgültig, auf welche Weise er sich die fehlende Summe verschaffte.

Wie er vorher von dem Bruder gebadelt, er wird dir unter allen Umständen helfen, ebenso dachte er auch jetzt von Walchow. Seine Erregung hatte den Sphärentanz erreicht, er gab sich keine Rechenschaft mehr über seine Handlungsmotive.

Wolf versuchte, den Schreibtisch zu öffnen. Er wußte genau, in welchem Fach Walchow die Kasse aufbewahrte. Gewissenhaft, wie der Freund war, hatte er sorgsam verschlossen. Ohne Zaubern zog Wolf seine Schlüssel hervor. Gleich der erst schloß. Und da stand auch die Drahtkassette mit der Aufschrift „Kassinetasse“. Wolf konnte den Tsch, mit dem das komplizierte Schloß zu öffnen war. In fliegendem Eile nahm er dreitausend Mark, so ziemlich den ganzen Inhalt. Er wollte seine Bittentarte hineinlegen und einige erklärende Worte darauf schreiben. — Da hörte er die Schritte des Burden. Wenn der hereintrat und ihn dort dem geöffneten Schreibtisch sah... Die Zeit drängte, er durfte keine Minute verlieren — heftig stieß er das Schubfach zu.

Wolf hatte seine Spielschulden beglichen und dem Rittmeister davon Meldung gemacht, kurz, mit einer scharfen Warnung war er entlassen worden. Nun stand er auf der Straße, tief atmete er auf. Gottlob, er war gerettet. Ein wohliges Gefühl durchströmte ihn. Ihm war, als sei er wochenlang nicht mehr froh gewesen. Auf einem Baum pfliff eine Amsel, er blieb stehen und lauschte. Dabei dachte er an Rut. Drei volle Tage war sie in seinen Gedanken wie ausgeblendet gewesen. So frei fühlte sich Wolf, daß er seine schwere Verletzung nicht erkannte. Sein ersten Gang mußte jetzt zu Walchow sein.

Während er der Wohnung des Kameraden zuschritt, beschlich ihn ein peinliches Empfinden. Mehr und mehr steigerte es sich, je näher er dem Ziel kam. Hatte Walchow ihn doch vorher in seiner Verzweiflung gesehen... ein Geretteter ist ein anderer als der dem Getränken Raub. Wolf wußte nicht, in welche Worte er seine Entschuldigung kleiden sollte.

Es war ihm nicht unlieb, daß der Oberleutnant noch nicht zurückgekehrt und der Burche ebenfalls ausgegangen war. Und doch mußte er die Angelegenheit so schnell wie möglich in Ordnung bringen.

Wolf ging eine Weile vor dem Hause auf und ab. Er war grenzenlos deprimiert. Da zu machte sich der Hunger bemerkbar, seit Tagen hatte er nichts Nourales mehr gegessen. Wolf überlegte, ob er in ein nahegelegenes Restaurant gehen und Walchows Rückkehr abwarten sollte. Aber da würde er Bekannte treffen, und er war nicht in Stimmung, jemand zu sehen und zu sprechen. Ihm war zumut, wie einem Erzählten, der sein Leben mit dem Tod seines liebsten Freundes erkaufte hat. Wolf rief eine Droschke an und fuhr nach Hause. In einer Stunde würde er wieder bei Walchow vorsprechen.

„Beforge mir sogleich etwas zu essen, ein Beistat oder sonst was und eine Flasche schwarzes Rotwein“, befahl er seinem Burchen. Wieder dachte er an Rut. Wenn sie abnte, in welcher Lage er sich befand, was er überhaupt durchgemacht hatte. Mittels mit sich selbst ergriff ihn. Schnell einige Zeilen an Rut schreiben, das würde ihm wohl tun, auch dürfte das Ausbleiben seiner Briefe dabei sein Mißtrauen wecken.

Wohin die Worte wollten nicht so leicht wie sonst aus der Feder, er war befangen. Sankta noch er ein Glas Wein hinunter und füllte es von neuem. Ah, wie wohl das tat!... Das heimlich nörgelnde Gefühl schwand, die leise mahnende innere Stimme schwieg. Wolf kühlte frischen Mut durch die Athern rinnen, er dehnte die Glieder. Der Brief war schnell vollendet.

Er hieb den Burchen, ihn sogleich zur Bahn tragen, dann würde er morgen früh in Ruts Händen sein. Vorher ließ er sich noch eine zweite Flasche Wein bringen. Die Speisen standen unberührt auf dem Tisch — er spürte keinen Hunger mehr. Welch wunderbare Kraft von dem Nebenblut ausging. Walchow sah nicht jeden Tag nach der Kasse. Vielleicht konnte er die Scheine ebenso unbemerkt wieder einlegen, wie er sie herausgenommen hatte. Der Verleiher würde ihn nicht im Stich lassen. Wolf lachte leise. Wieder füllte er das Glas... Rosige Wölchchen zogen an seinem Gesichte vorüber, so sah er still lächelnd und träumte bis ihm der Kopf zur Seite sank und die Augen sich schlossen.

Der Wein, die tiefe seelische und körperliche Erregung, die schlaflosen Nächte forderten ihr Recht. So schlief Wolf, daß er nicht hörte, wie an der Gartentür förmlich Sturm geläutet wurde, wie die elektrische Klingel durch das Haus gellte. Der junge Offizier hatte diesmal seinem Glück zu fest vertraut. Ein tödlicher Zufall war es, der gerade heute dem Rittmeister einbog. Walchow in betreff einiger Neuanstellungen für das Kasino, die im Offizierkorps schon lange gewünscht wurden, Vorschläge zu machen.

„Ich weiß allerdings nicht, wie die Kasse bestellt ist“, schloß er. Walchow versicherte, daß sie in folgendem Zustande sei, er aber nicht so ohne weiteres sagen könne, wie weit den Wünschen nachzukommen möglich wäre. „Lieberlegen Sie sich's mal heute abend mit mehreren der Herren“, schlug der Rittmeister vor. Die Offiziere ergriffen lebhaft diesen Vorschlag, diese Abende bei Walchow waren stets gemühtlich. „Sorgen Sie für einen guten Bod“, riefen sie. Walchow versprach es.

Auf dem Wege zu seiner Wohnung wurde Walchow von einem Bekannten, den er lange nicht mehr gesehen hatte, aufgehalten. „Gehen Sie eine halbe Stunde mit mir ins Cafe“, bat er. So kam es, daß Walchow erst kurz vor neun zu Hause anlangte. Er hatte gerade noch Zeit, den Burchen nach Bier zu schicken. Die Herren waren pünktlich. Gemühtlich saßen sie in der Runde. „Nun mal raus mit dem Wunschzettel“, rief Walchow. „Ich werde unterdessen unseren Besitz feststellen.“ Er holte Kasse und Kontobuch herbei.

„Walchow, bei Ihnen ist stets schulleistende Ordnung, Großen und Pfennige gebucht“, spottete einer der Offiziere. „Erste Bedingung eines Schatzmeisters“, entgegnete Walchow. „Gehen Sie nur nicht zu pedantisch.“ „Nehmen Sie sich jenen Mann zum Muster, der auf eine Seite schrieb, so und so viel eingenommen“ und auf die andere „so und so viel ausgegeben“, wer's nicht glaubt, ist 'n Hundskott.“ Walchow hatte die Kasse geöffnet. „Mensch, um Gotteswillen, was haben Sie! Sie sitzen ja da, wie einem Toten Weib, das heißt, die Dame stand wohl“, rief Oberleutnant von Ronnecker.

„Das Geld ist fort. Drei Tausendmarktscheine.“ „Sehen Sie nur genau in Ihrem Schreibtisch nach, gewiß haben Sie es in ein anderes Fach gelegt.“ „Nein, nein, das ist ganz ausge-schlossen.“ „Ein Diebstahl“, rief eine Stimme. „Ein Dieb würde die ganze Kaffeette mitgenommen haben, das Schloß ist von launiger Hand geöffnet“, sagte Walchow entschuldigend. „Ihr Burche...?“ „Ist grundehrlich, ein hannoverscher Bauernjunge, gute Rummer im Regiment, ich garantiere für ihn — es muß jemand anders gewesen sein.“ Alle Kameraden standen auf, jeder einzelne gab Walchow die Hand. „Wie dem auch sei, wir wiederholen Ihnen, Sie besitzen unser volles Vertrauen als Ehrenmann.“ „Ich danke Ihnen, meine Herren.“ Walchow klingelte dem Burchen. „Ist jemand während meiner Abwesenheit hier im Zimmer gewesen?“ „Nur Herr Leutnant Täubner“, antwortete der Burche. „Der Herr Leutnant Täubner wollten auf den Herrn Oberleutnant warten, sind aber nach einer halben Stunde wieder gegangen.“ Der Burche hatte sich entkern. Ueber dem sonst so fröhlichen Kreise lag tiefer Ern. Wolfs Spielwut, seine großen Verluste waren bekannt. Walchows Gesicht war bleich geworden. Wie manchermal schon hatte Täubner hier auf ihn gewartet, dabei war nichts Auffälliges. Und doch hatte es den Eindruck einer Bedeutung. Drei-

tausend Mark fehlten ihm noch, er hatte es ihm selbst gesagt und seine Beforgnis über deren Beschaffung geäußert. „Langfinger im Offizierkorps? Pfui Deibel!“ rief eine Stimme. Ein junger Leutnant erbot sich, Wolf sogleich aufzusuchen. Nach einer Stunde kehrte er zurück. Auf sein wiederholtes Klingeln war ihm nicht geantwortet worden. „Der Sohn vom Millionen-Täubner sollte um dreitausend Mark zum Lump werden, das ist nicht möglich“, sagte Oberleutnant von Ronnecker. Niemand antwortete, jeder wußte, daß Täubner ein verlorener Mann war.

Wolf schlief tief in den Tag hinein. Als er erwachte, blidete er erstaunt um sich. In voller Uniform lag er auf der Chaiselongue, auf dem Tisch standen zwei geleerte Weinflaschen und daneben das bößig unberührte Menü. Einige Minuten vergingen, ehe Wolf die Situation begriff. Laut verkündete die Uhr die zwölfte Stunde. Wolf fuhr empor. Dieser Esel von Hausbold, ihn so lange schlafen zu lassen. Er hatte den Dienst veräumt. Warum hast du mich nicht geweckt, ließ er den hereintretenden Burchen kurz an. „Eine Ordonanz meldete, daß der Herr Leutnant vom Dienst dispensiert sei, und da meinte ich, dem Herrn Leutnant sei's am liebsten, auszuschlafen.“ Wolf schüttelte den Kopf. Vom Dienst dispensiert? Das war ja sonderbar. „Der Burche vom Herrn Oberleutnant von Walchow hat diesen Brief abgegeben“, fuhr Hausbold fort. Das Ruwert enthielt nur eine Visitenkarte, auf der mit Weißtint geschrieben war: „Ich komme nach beendetem Dienst zu Ihnen, Sie werden wissen, in welcher Angelegenheit.“ Der Atem verlagte Wolf. Sicherlich hatte Walchow den Eingriff in die Kasse bemerkt. Er schlug sich vor den Kopf. Wie er nur so etwas hatte tun können. Jetzt bei Tageshelle, nachdem er ausgeschlafen hatte und sich in normaler Verfassung befand, war ihm seine Handlungsmotive selbst unverständlich... Wenn Walchow kam, wollte er ihm sogleich den Betrag eingehändigen... Aber er hatte ihn ja gar nicht. Wolf stürmte hinaus in den Vorraum. „Ist niemand weiter hier gewesen?“ „Zu Befehl, nein, Herr Leutnant.“ Unter den eingegangenen Poststücken befand sich ein Brief mit dem Stadtpoststempel, er enthielt die Mitteilung, daß das Geld nicht vor drei Uhr abgehoben sei. Wolf blieb keine Zeit, die ganze Trostlosigkeit seiner Lage zu erfassen, Walchow wurde gemeldet. Gleich als er hereintrat erkannte Wolf an dem ersten Gesicht des Kameraden, daß seine Sache sehr schlecht stand.

Der Oberleutnant gab ihm nicht die Hand. „Sie waren gestern in meiner Wohnung und haben der Kassinetasse dreitausend Mark entnommen“, sagte er kalt. Wolf war erbläht. „Ich nahm das Geld nur, weil ich voraussetzte, daß Sie es mir ja doch geliehen haben würden — ich konnte keine Minute länger warten, heiß brannte es mir auf den Nägeln... Walchow, verstehen Sie sich doch nur in eine solche Situation, und Sie werden verstehen — entschuldigen...“ Wolf sprach in bewegtem Ton. „Sie irren, Täubner. Ich verleihe Sie nicht, und ich entschuldige Sie nicht. Für einen Offizier darf es keine unehrenhafte Handlungsmotive geben. Lassen Sie sich auch gefügt sein, daß ich Ihnen niemals das Geld geliehen haben würde.“ „Nicht?“ fragte Wolf erstaunt. „Und Sie waren doch immer so gut gegen mich.“ „Einem Spieler leiht man kein anvertrautes Geld. Sie haben eine Schuld mit einer noch viel größeren zu tilgen verfaßt... das hat Sie zu einem Ehrolsen — zum Verderber gemacht.“ „Walchow!“ schrie Wolf auf. „Um Ihren Abschied einzukommen, dazu ist es zu spät“, sagte Walchow in schwerem Ton. „Mit völlig entschlossenen Blicken starrte Wolf den Oberleutnant an. Die Augen schienen ihm förmlich aus den Höhlen zu treten. Er verstand plötzlich... Eine gähnende grauenvolle Tiefe tat sich vor ihm auf. Mit einem lauten Ausruf sank er zusammen. In dem Zimmer war es totstill. Ueber Walchows Gesicht zuckte es seitlich. Draußen das Getriebe der Großstadt — und doch war es, als seien diese beiden Männer fern, ganz fern von anderen Menschen — ganz allein auf der Welt. So vergangen einige Minuten. Walchow legte die Hand auf die Schulter. Täubner, ich spreche als Freund zum letztenmal zu Ihnen.“

begann er in bewegtem Ton. Mit Schimpf und Schande aus dem Offizierkorps gestochen werden, nein, das dürfen Sie weder uns, noch sich selbst, noch Ihrer Familie antun. Denken Sie an Ihren ehrenwerten Vater, Ihre Braut, die Schwester, die im Begriff ist, einen Offizier zu heiraten, den Bruder mit seinen glänzenden Aussichten — alle vernichten Sie mit einem Schläge. Schnell, schnell, ordnen Sie Ihre Angelegenheiten, sühnen Sie Ihre Schuld, und wir werden unseres Kameraden wieder mit Ehren gebenden.“ Wolf antwortete nicht. Ein tiefes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Und wieder herrschte Stille. „Gib's denn nur keine andere Sühne. Ach Gott, ich habe in das Leben so lieb“, brach es in höchster Todesnot von Wolfs Lippen. Tiefes Erbarmen spiegelte sich in Walchows Zügen. „Unglücklicher junger Mann! Ihre Schuld schießt sich wie eine Scheide-mantel zwischen Sie und Ihre Mitmenschen.“ Dringender fuhr Walchow fort: „Täubner, raffen Sie sich auf, seien Sie ein Mann. Sie wissen, was Sie zu tun haben.“ Er griff Wolfs schlaf herunterhängende Hand und hielt sie lange in der seinigen. „Leben Sie wohl, Täubner. All das Liebenswürdigke, das wir an Ihnen kennen und schätzen, wird in uns weiterleben, wenn Sie gefügt haben.“ In der Tür blieb Walchow stehen. Zum letzten Male blidete er auf den Kameraden — der rührte sich nicht. Mit sorgenschwerem Gesicht verließ der Oberleutnant die Villa. Wolf hörte die Tür in das Schloß fallen, mit einem gewaltsamen Ruck richtete er sich auf — er war allein.

Mit irren Blicken sah er um sich. Dort auf dem Tisch lag es, das kleine glänzende Glas, das Walchow ihm zurückgelassen hatte... Ein eisiges Frösteln durchriefelte ihn. Wie die Waffe in der Sonne leuchtete! Redlich umspielten die goldenen Strahlen die Windung. Mechanisch griff Wolf nach dem Revolver. In einigen Minuten würde er nicht mehr sein... Wieder erschauerte er bis ins Mark. Er hatte das Leben noch nie so geliebt wie in dieser Stunde. Nur leben, leben wollte er. In heißen Flammen loderte die Lebenslust in ihm empor. Heftig legte er die Waffe wieder auf den Tisch. Er mußte noch etwas Zeit für sich haben. Scherz ließ er sich in einen Sessel gleiten. „Ich habe kein Unrecht tun wollen“, murmelte er — aber er hatte es doch getan — er war zum Dieb geworden, zum gemeinen Verbrecher. Im Geiste ließ Wolf sein Leben an sich vorüberziehen. Wie schön es gewesen war — und wie viel schöner es noch hätte werden können in Gemeinschaft mit Rut. „Rut, Rut“, rief er laut. „Ach, daß sie bei mir gewesen wäre!“

Er dachte nicht an den Kammerden er ihr und anderen bereitete, ein maßloser Schmerz um sich selbst erschütterte ihn — er schloß die Hände vor dem Gesicht zusammen und weinte bitterlich. So verrann die Zeit. Laut schlug die Uhr die vierte Nachmittagsstunde. Wolf schredte auf. Er war ruhiger geworden. Wohlan denn, wenn es nun mal sein mußte. Er klingelte dem Burchen und gab ihm einen Auftrag, der ihn vom Hause entfernte. Wolf lauschte seinen verhallenden Schritten... Nun würde ihn niemand hören. Zufällig fiel sein Blick in den gegenüberliegenden Spiegel — er erkaufte vor seinem bleichen, in Todesangst verzerrten Gesicht. Fest schloß er die Augen und tastete nach der Waffe. Rut nach einmal leben, bevor der letzte lange Schlaf begann. Er griff nach ihrem Bilde. Seit dem ersten Spielabend hatte es verdeckt auf einer Konsole gelegen. Lange vertieftete er sich in ihre Züge. Gemühtlich wie einen, wenn sie seinen Tod erfuhr... Wieder überkam ihn ein Grauen. Wolf legte das Bild mit einer raschen Bewegung fort. Da klicke es! O weh! Gewiß war die Glasplatte zerprungen. Scherben! Wie liegt sein Leben. Wieder blidete er das Bild in der Hand. Die Blatte war unversehrt, aber dort lag es klein und rund in der untergehenden Sonne gleichsam — jenes ominöse Fingergroschenbild... Wolf erkannte. Wahrscheinlich war es, als er das Bild weggelegt, seiner Hand entglitten und, ohne daß er es bemerkt, zwischen Rahmen und Blatte gefallen.

Rit zitternden Händen sah er nach der Münze, „Ridmet“, murmelte er. Zehntes Kapitel. Der Amtsrat war zum Freitag in die Stadt gefahren. An der Küste lag Schneesturm kanalisiert, wie werden einen Ausläufer bekommen“, hatte er beim Eintritte gesagt. Die Windstürm kam schnell dahergefegt und in der Luft wirbelten weiße Fäden. Rut sah in Babettens Zimmer

und beratschlagte mit ihr das Hochzeitsdiner. „Was es nun schon wieder schummerig ist. Den ganzen Tag ist's nicht hell geworden und wir haben doch schon den achtzehnten Februar. Ich meine man bloß, daß bei dem schrecklichen Sturm der Förster den Frischling nicht schießen kann, wie doch der Herr Amtsrat wünscht.“ — Babettchen hatte viele Sorgen. „Wir brauchen ihn doch erst in zehn Tagen“, tröstete Rut. Die große Haustür war gegangen. Leo, die Hünerboge, stieß ein lautes Freudengeheul aus. „Gerad, als ob der Herr Amtsrat gekommen wären, und ich habe doch den Wagen nicht gehört. Bei dem Sturm wird eins ganz taub.“

Babettchen öffnete die Zimmertür. Man hörte Sporenklirren. „Freust du dich so, mein Leo. So — nun ist's genug, tusch dich“, eine Hand klopfte lieblosend den Hund. „Das find der Herr Hans Jochen. Ganz unerwartet kommt er.“ „So ohne Anmeldung! Konntest du nicht beschreiben“, sagte Frau Linda, als Hans Jochen in das Wohnzimmer trat. „Ich tat es. Vielleicht konnte die Depesche wegen des Sturmes nicht befördert werden.“ Hans Jochen umarmte seine Mutter zärtlicher als sonst. Er hielt ihre Hände zwischen den seinigen. „Wie geht es dir, Mama? Du siehst, gottlob, mohlser aus als im Herbst.“ „Ach, nun ja. Papa hatte mich damals ganz nervös gemacht mit seinem ewigen Klagen über Wolfs Habardieren, und nun ist alles gut, der liebe Junge ist so brav.“ Hans Jochen wandte sich kurz ab. „Was fürst dich eigentlich hierher?“ „Ich habe mit Papa etwas zu besprechen.“

„Ach, ihr Männer habt immer Heimlichkeiten, schließlich läuft alles auf's Berg hinaus.“ Gerth hing sich an Hans Jochens Arm. „Du bößer Mensch, daß dich's Weichnachts nicht heimtrieb, deine Geschwister in ihrem Glück zu leben.“ Wieder lief ein eigenartiges Zucken über Hans Jochens Gesicht. Ruts Eintritt überhörte ihn einer Antwort. Er ging ihr entgegen und gab ihr die Hand. „Er ist noch ernster als früher“, dachte sie. Rut war, als lägen Jahre zwischen dem heutigen Wiedersehen und dem in Berlin. Seine feste Rechte umschloß noch immer die ihrige. „Du bist ganz heimlich hier, den Eltern und Gerth ein Segen“, sagte er freundlich. „Daß ich ihre Güte doch ein wenig vergelten könnte“, entgegnete Rut, sie war ganz unbefangenen. Hans Jochens Worte erfreuten sie, das war wieder der alte, gewohnte Ton. Trokdem kam keine Unterhaltung in Fluß. Rut spielte auf Frau Lindas Wunsch Chopinsche Nocturnos. Die Augen mit der Hand beschattend, lehnte Hans Jochen in einem Fauteuil, er regte sich nicht. Nur als draußen im Vorraum Schritte erschallen, stand er sofort auf und ging hinaus.

„Immer sonderbarer wird er. Nun kauft er wahrhaftig bei dem Sturm im Park umher“, sagte Linda vertriehlich. Sie und Gerth gingen zeitig zur Ruhe. Notgedrungen mußte auch Rut sich in ihr Zimmer zurückziehen. Mit der brennenden Kerze in der Hand schritt sie über den Vorraum, als Hans Jochen wieder das Haus betrat. „Gute Nacht. Laß dir die Zeit nicht lang werden, bis der Vater kommt“, sie nickte ihm zu. Wie bleich er war. Jögern blieb Rut auf dem untersten Treppenschaf stehen. „Bist du krank, Hans Jochen?“ Ihre Stimme klang betäubend. Unklarlich blidete sie ihn an. Er schüttelte den Kopf. „Nein.“ Blidlich schien er in die Wirklichkeit zurückversetzt. Ein weicher Blick aus seinen ersten Augen fiel auf das junge Mädchen. „Gute Nacht, Rut“, sagte er nochmals, er reichte ihr die Hand und sah ihr nach, wie sie langsam die Treppe emporstieg. „Armes Kind“, murmelte er.

Er sieht aus, als trüge er eine schwere Last, dachte Rut, was mag ihn bedrücken? Wild rannte der Sturm gegen das Haus an. Der Schnee hatte sich in Regen aufgelöst, prasselnd wie Sand schlug er gegen die Scheiben. Rut begann ihre Toilette für die Nacht. Sie kämpte ihr langes Haar und flocht es in zwei Zöpfe. In alle Ritzen und Ritzen drang der Wind ein. Und dazwischen immer der Schritt des Langsam auf- und abgehenden Mannes unten im Ohjimmer. Ab und zu blickte er stehen, aber das währte nur Sekunden. Rut zuckte zusammen. Wie gebannt starrte sie auf eine weiße Gestalt im Spiegel — einen Moment lang sie reglos, so einen Moment lang sie reglos, so einen Moment lang sie reglos. Ein Lächeln lag um ihren Mund, wie trübt sie doch war! Es war ja ihr Brautgemand. Die Berliner Firma hatte es heut nachmittags geschickt und die

Schneiderin, um es vor dem Herbrücken zu fügen, über eine Form gezogen. Ganz wunderlich dünkte es sie, daß sie in wenigen Tagen mit diesem Gewand bekleidet sein sollte, und dann alles anders wurde. Auch da nicht ein leichtes Angestühl an sie heran? ... Schmer hingen die Falten der auf den Schultern angeknöpften Schleppe. Wie lang sie war. Ein ebensolches Stück Seide hatte einst ihren Vater eingeküßt, als er in seinem letzten Schlummer gelegen. Rut sah ihn mit einem Male ganz deutlich im Sarge, und daneben stand Hans Jochen und hielt ein halbblühendes weinendes Mädchen in den Armen. Beinahe sechs Jahre waren seitdem vergangen. Untel Jochen blieb lange aus, wahrscheinlich hielt ihn das Wetter zurück. Der Sturm würde sie nicht schlafen lassen. Rut wollte an Wolf schreiben. Sie suchte nach Wolfs letztem Brief, obgleich sie ihn in die Mappe gelegt, war er nicht darin. Wie unangenehm! Der Brief war so zerfahren. Rut wandte auf dem Schreibtisch alles um und um. Sie leuchtete in alle Ecken. Umsonst! Da! Im Umherstasten fühlte sie den Fries auf einer Stelle erhob. Ein feiner, fast unsichtbarer Schnitt lief dicht an der Holzfassung, die Schreibmappe hatte darauf gelegen, daher war er ihr entgangen. In der Eile, als die Schneiderin gekommen war, hatte der Brief anstatt in die Mappe unter den Fries geschoben, wo er unbemerkt liegen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Pflanzen und Tabakrauch. Ueber den Einfluß des Tabakrauches auf Pflanzen sind schon wiederholt Untersuchungen angestellt worden; zu einem einhelligen Ergebnis haben sie nicht geführt. Einige wenige Gewächse lernte man kennen, die Tabakrauch, wenn er in bestimmten Mengen in der Atmosphäre verteilt war, überhaupt nicht angriff, die weitaus überwiegende Mehrzahl jedoch wurde ziemlich empfindlich geschädigt und stellte früher oder später ihr Wachstum ganz ein. Besonders charakteristische Krankheitsbilder traten nicht dabei auf, und es schien an solchen überhaupt zu fehlen, bis neuerdings bei Versuchen die Hans Molisch (Wien) an verschiedenartigem Material ausgeführt hat, offenbar wurde, daß auch Pflanzen je nach ihrer Beschaffenheit ihre Verfassung über die schlechte Behandlungsweise in recht verschiedener Weise tun zu tun pflegen. Einige Pflanzen geben uns mit den Blättern einen Wink, daß ihnen in der Rauchtmosphäre nicht wohl ist. Drei Züge aus einer Zigarre oder Zigarette unter einer Glasglocke gehalten, unter der die Pflanzen stehen, veranlassen sie, im Lauf der nächsten 24 Stunden ihr Laubwert zu senken oder, wie bei Fenchel, aufzurollen. Hierbei gehört u. a. unser bekanntes Nahrungsmittel, Anis, und die rote Weide und der Hollunder beginnen, richtig zu schweizen, d. h. es treten vor den Atemporen große Wassertröpfchen auf als Zeichen dafür, daß unter dem Einfluß des Tabakrauches der Wasserdruck innerhalb des ganzen Körpers sich bedeutend erhöht hat, ja sie becken sich sogar, die Atemporen zu vergrößern und zu vervielfachen, als könnten sie sich auf diesem Weg Erleichterung schaffen. Noch andere werfen in überraschender kurzer Zeit ihre Blätter ganz ab. Unsere Robinie beispielsweise kann sich in Rauchtluft innerhalb eines bis zwei Tagen vollständig entlauben. Pflanzen aus einer dritten Kategorie endlich, zu denen einige unserer Storchschnübel gehören, beantworten die Zumutung, in rauchiger Luft zu blühen, nach wenigen Stunden mit Entblätterung der Krone und vollständiger Auflösung aller Teile, die am Aufbau der Blüten beteiligt sind. Selbstverständlich gehen jedoch in allen diesen Fällen nicht von dem giftigen Nikotindampf, der uns Menschen bei zu üppigem Genuße krank macht, die zerbrechenden Reize aus, sondern die Nebenprodukte des Rauches: die Rauchgas, die uns die Schleimhäute ruinieren, erzeugen das Unheil.

Der Sultan erließ eine Kleiderordnung für die türkischen Frauen. Die Italiener machen dem hohen Herrn offenbar nicht genug zu schaffen.

Der alte Diaz mag manchen Bod geschossen haben, die Fähigkeit seiner lieben Landsleute zur freien Selbstregierung hat er aber richtig eingeschätzt.

Je größer der Ruhm der Luftschiffer ist, um so fester das Gdne. Und so wird es bleiben, so lange die amerikanischen, die französischen Luftschiffe ihre Hauptmission darin sehen, mögliche Kunststücke in der Luft zu machen — Jodrus der Luft.